

Nr. 9. Bromberg, den 13. Januar. 1934



Roman von **Hans Friedrich Blunck.**

Urheberschutz für (Copyright by) Albert Langen — Georg Müller Verlag G. m. b. H. München.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Hauptmann Hoyer tat seinen Dienst. Er spürte, daß schwere Zeiten im Anziehen waren, es lag ein Geruch von Blut in der Luft, den er witterte. Er haßte den Rat mit dem Aufruhr seines unsteten Lebens. Aber er war gerecht in seinem Amt und besorgt um die äußere Macht der Stadt. Er suchte deshalb Aussprachen mit Herrn Johann Hoyer, aber sie befriedigten nicht, er suchte die Unruhigen auf, aber er war auch im Umsturz der einsame Grübler, jenseits der Unzufriedenen des Alltags, voll Sehnsucht und bauender Liebe im Groll seiner Einsamkeit.

Dabei wurde die äußere Lage der Elbländer von Jahr zu Jahr schwieriger. Das Reich war machtlos, der Bund der „Düdschen Hanse" hatte zwar die Gewalt König Waldmar Atterdags gebrochen. Aber die schwarze Margret, seine Tochter, die gewaltigste Frau des Nordens, hatte Schweden unterworfen und Norwegen gewonnen und mit Dänemark vereint. Jetzt hatte sie Erich von Pommern, ihren Neffen, den Todfeind des „gemeinen Kaufmanns", als Thronfolger kören lassen, und es ging eine wehe Furcht durch die Hansestädte und durch die vier Kontore in Brügge, London, Bergen und Nowgorod.

Hein Hoyer hörte Kunde auf Kunde, sein Blut schlug und verebbte wieder. Die Alltäglichkeit seines Lebens quälte ihn, aber sie entfesselte ihn nicht; es war, als sei die Ruhelosigkeit in sein Inneres geschlagen. Er blieb fast träge, das stille Leben in den Mauern, die untätigen Stunden in seinen Gemächern weckten nichts als ein übersinnliches Grübeln, das seinem Soldatentum wenig anstand.

*

Es ist sehr heiß. Der Himmel schwelt bräunlich über der Elbe, leuchtet grün hinter den Türmen der Stadt und wölbt sich in graublauen Farben zur Kuppel. Drückend schwül ist die Luft.

Die Erkerkammer, in der Frau Elke Wichert auf ihr Kind wartet, hat einen schmalen Ausblick über den Speersort. Die Läden sind halb aufgezogen, die Luft zieht bleiern von den Dächern in die Fenster hinein. Frau Elke schiebt eine fromme Schrift beiseite, die ihr ein eifernder Mönch verkaufte, schließt seufzend die Rahmen, nimmt wieder die Arbeit zur Hand und näht. Und mit jeder Nadel wird ein Gedanke wach und spielt um ihre Finger.

Viel wechselnde Stunden hat der Raum gesehen, süße und leidvolle. Vor achtzehn Jahren hat einer darin gewohnt, dem die junge Elke all ihr Herz erschlossen hatte. Ein Schauenberger Graf, Isern Hinnerks Sohn, hatte damals lange die Gastfreiheit des Hauses Wichert genossen, die beiden hatten einander die Jugend von den Lippen getrunken und geblaubt, es sei für alle Ewigkeit. Bis der alte Herzog starb und die jungen Schauenburger Herren von Holstein wurden.

Frau Elke hat ihr Geschick mit Stetigkeit und Beständigkeit getragen. So hingebend in ihrer Jugend, so demütig war sie gewesen, als das Glück sich von ihr wandte. Sie hat ihr Kind mit einem reichen Mantel der Liebe umgeben, ihr Glaube tröstet sie, auch jetzt, da das Mädchen seinen eigenwilligen Weg sucht. Die Mutter vergibt alles, tröstet und leidet alles und nimmt die Schuld auf sich, wenn der Beichtiger Furcht um ihr Kind sie quält.

Frau Elke blickt durch die Erkerfenster nach draußen. Die Hitze verwischt die Umrisse der Häuser und glüht um die verschwimmenden Türme. Ihre Blicke sinken wieder auf die Schrift; Avelke soll ihr draus vorlesen, wenn sie kommt, ach, vielleicht bändigt das fromme Wort ihre Verwegenheit.

Die Magd meldet den Schreiber, der Avelke singen lehrt. Er solle warten, läßt Frau Elke bestellen.

Sie versucht weiterzulesen, aber sie findet keine Ruhe. Ihre Gedanken fahren weit zurück in die Vergangenheit, in die Zeit, da sie ihr Kind geboren hat. Drüben in England ist es; Herr Esturny, der Jugendfreund des Schauenburgers, ist im Zimmer und spricht mit ihr. Er sieht dabei auf seine Hände, als wolle er ihren Blicken ausweichen.

„Wär's doch eine Knabe geworden, Elke!"

„Fürchtet Ihr Euch vor Mädchen?"

Der andere lacht in seiner müden, freundlichen Weise. „Der alte Graf Hinnerk ist abergläubisch, Ihr wißt es doch! Und da sind zwei Weissagungen, die er scheut."

Esturny blickt Elke mit seinen schmalen, immer etwas flehenden Augen an. „Eine Tochter würde seinem Sohn Geerd den Tod bringen, heißt die eine, und die andere lautet: Wenn der junge Graf Geerd eine Tochter zeugt, wird das Haupt der Schauenburger stürzen."

„Glaubt Ihr daran, Esturny?"

Der lächelt und schüttelt das Haupt. Aber der englische Freund ist klug, und Frau Elke ist jung. Und sie hat den Grafen Geerd gern und glaubt, daß sie seine Freundschaft verlöre, wenn er sich vor seinem Kinde fürchtet. Da hat sie ihm berichten lassen, daß sie einen Knaben geboren habe.

„Kommt nach England, wenn Euch die Zeit in Deutschland beschwerlich wird", bittet Esturny und blickt an ihr vorbei. Frau Elke schließt die Augen. Sie ist nach England gefahren, als Graf Geerd sich mit einer andern trauen ließ. Jetzt hat sie vorm Bürgerkrieg drüben weichen müssen, ist wieder daheim, und ihr Kind lebt als Knabe zwischen den Gelehrtenschülern der Stadt.

Sorgen liegen auf den Säumen, an denen sie näht. Ihr Kind hat in seiner Verkleidung viel Schutz gefunden, und doch quält sie, daß sie dem Rat Esturnys folgte. Sie hat ihm auch geschrieben, er möge nach Hamburg kommen, ach, er tut es gern, wenn sie ihn bittet. Denn sie weiß kaum noch, was Gut und Böse ist, und möchte ihr Kind wahren, das wie ein wilder Knabe aufwächst.

Pferdegetrappel kommt von der Straße. Da klingt der Klöppel am Tor, und der Rocken der alten Magd im Vorzimmer hört auf zu schnurren. Ein ungestümer Schritt kommt die Treppe herauf, ein Augenblick noch und Avelke schlingt ausgelassen ihre beiden Arme um Frau Elkes Hals.

„Sei nicht so ungebärdig."
„Mutter, Mutter, willst du ihn nicht sehen?"
„Wen denn?"
„Hein Hoyer mit seinen Reitern kommt vorbei!"
Sie fliegt ans Fenster.

„Hat die Herren von Knesebeck bis nach Mecklenburg gejagt, weil sie auf der Lübecker Straße zum Plündern lagen." Die Mutter nickt und läßt sich an das Gesims geleiten. Auf der Straße nahen bestaubte Reisige; vor ihnen, eins mit seinem Tier, reitet der Bucknackige. Helm und Brustschienen blinken in der Sonne; das Volk ruft ihm grüßend zu, und er dankt. Plötzlich gleitet sein Blick nach oben über die Fenster, und es ist, als nickte sein Haupt leicht hinauf. Avelke ist zurückgefahren und hat sich im Vorhang versteckt. Ihr Gesicht brennt purpurrot. „Hast du gesehen, Mutter, er schaute herauf."

„Ich kenne ihn nicht!"

„Sie sagen, er sei ein Freund von Sir Esturny. Vielleicht hörte er von uns?"

Dann kommt Klaas Wessel mit der Laute und will mit dem Singen beginnen. Aber der Schreiber ist zerstreut, zupft falsche Töne und rollt verstimmt an den Wirbeln. danach spricht er das Lied vom Grindel vor, dem großen Sumpfriesen, der jenseits der Alster haust und die Menschen an sich lockt. Und er lehrt Mißtrauen gegen die Großen, Ungefügen. aber er blickt nicht auf beim Spiel. Seine glänzenden Augen, die sonst voll Narrheit und Abenteuern sind, scheinen heut in sich gekehrt.

Avelke klimpert auf den Saiten das Lied nach, ohne rechte Aufmerksamkeit, und träumt von der Fahrt gegen die Herren von Knesebeck.

Mitunter spricht Frau Elke von Esturny.

Die heißen Tage endeten mit Sturm, der mitten im Sommer ins Land fuhr, das Wasser von England in die Elbe trieb und dann noch einmal aus vollen Lungen von Nordwesten blies.

Hoyer schritt zum Wachthaus an den Kaien, um vor Hochwasser zu warnen und auf Ordnung zu halten. Er war ärgerlicher Laune; am Morgen waren Schmähschriften gegen den Rat abgefangen, kleine Briefe, die von Hand zu Hand gingen. In einem nannte man den Stadthauptmann einen Heukler, der dem Volke gesonnen galt, aber heimlich mit den Herren lief.

Er möchte die Worte abschütteln, er hatte nie zu dem einen oder andern gehalten, aber auch nie seine Meinung verhehlt. Jetzt zerrte man seinen Namen in die Parteiungen. Unmutig ging er die Wachtstuben ab.

An den Kaien kamen ihm flüchtende Wagen entgegen, auf denen Händler lärmend ihre Lasten zum Berg hinaufpeitschten. Waren, die aus den Kellern gerettet wurden, stapelten sich hoch in den Straßen hinein.

Hoyer strebte zum Wachthaus am Baumwall.

Meldungen liefen ein, irgendwo wurde ein Lager geplündert. Hoyer verteilte die Knechte und trat wieder an den Rand der steigenden Flut.

Klaus Wessel stand neben ihm, als hätte das Wasser ihn angespült.

„Es ist alles gerüstet für die Wedeler Bürger, wie wir's absprachen, Oberhauptmann!"

Hoyer wandte sich langsam zu ihm.

„Alles wie abgesprochen, Schreiber?"

Der grinste. „Alles bis zum Mädchen, das die Wachtposten ablenkt. Die Wedeler sollen mit uns zufrieden sein."

„So wünsche ich dir Glück, bis der Hahn dreimal kräht."

Der Schreiber nickte und blieb noch. „Worüber sinnt Ihr, Hauptmann?"

„Ich denke an unser Gespräch im Ratskeller."

„Die Flut grämt Euch!"

„Seht, wenn die Völker einmal alle Freiheit haben, wer hemmt den Strom, ins Land zu fahren."

„Die Berge!"

„Der Mensch soll's!" grollte Hoyer.

„Der Mensch soll nicht überwinden, er soll Friede werden."

„Aber Ihr kämpft um diesen Frieden."

„Wär alles arm, wär alles gleich kühn und glücklich."

„Und die Flut käme über uns. Ihr seid ein seltsamer Grübler, Wessel!"

Hein Hoyer blieb allein; der Sturm wuchs. Aus der Dämmerung stieg er donernd auf, als bräche eine stärkere Welt drohend über die von den Menschen mühsam geschmückte Erde.

*

Bis zum Fischmarkt kam das Wasser, bis dicht unter den Berg. Da standen die grauen Donnerbesen um eine übergiebelte Tür und zogen einen Kreis gegen Feuer und Flut, den die wilden Mächte nicht zu überschreiten wagten. Das „Huus ter Helle" hieß der Hof; ein Kröger hielt zu ebener Erde eine Schänke mit allerhand verlaufenem Volk, im Keller hauste Meister Book mit seinen Gesellen und schnitt modische Stiefel zu.

Der Zwerg Snedemann kam just aus einer Versammlung der Flickschuster in die Werkstatt zurück. Man hatte über die Zunftregeln Beschwerden vorgebracht, er hätte den halben Tag das Wort geführt, reden konnte Snedemann wie ein Prophet in der Bibel. Über Hoyers strenge Hand hätte er sich erbost und vom Ratsherrn Geerd Quickborn erzählt, den die Zünfte haßten wegen seines Hochmuts, der aber gut gegen die Kleinen war und ihn, Snedemann, den Bönhasen und Schwarzarbeiter, freigesprochen hatte, obschon das Schusteramt Himmel und Hölle angedroht hatte.

Snedemann grüßte Meister Book noch etwas hochtrabend und machte sich wieder ans Werk. Dabei sah er Klaas Wessel, der in die Werkstatt geflüchtet war und des Schusters Stimmung, die gerade sänftlicher wurde, erhitzte sich von neuem. Er putzte mit den Fingern am Licht, warf die glimmende Schnuppe auf den Boden und trat mehrere Male drauf. „Aus, aus", schnalzte er, „aus mit seinem Leben, auf daß es allen blakenden Herrenseelen so ergehe!" Er zerrte seinen dicken Nachbar am Ärmel. „Hast du's gesehen?"

„Ich geh' aber doch", knurrte der und hieb wütend ein paar Krampen in die Schuhe. Ein Werber war durch die Gesellenstube gegangen und hatte heimlich für Landsknechte, die bei Rissen lagerten, geworben. Niemand wußte, wohin es ging; man raunte jedoch, es sei ein Fähnlein für den holsteinischen Adel.

Klaas Wessel hörte jedes Wort durch das Hämmern und Klopfen der Werkstatt. „Wenn ihr geworben sein wollt, geht doch zum Hoyer", mahnte er den Dicken.

„Hoyer hat eine zu strenge Zucht; die andern geben's billiger."

„Er zahlt dafür besseres Beutegeld!" grinste Klaas Wessel.

„Es ist Friede ringsum."

Da bückte sich Wessel, schielte vorsichtig zu Meister Book und flüsterte: „Komm heut abend zur elften Stunde, aber bring Zehrung und allerhand nützliche Sachen mit." Er stach ein paarmal durch die leere Luft.

„Nimm mich mit", flehte Snedemann. Wessel klimperte ein wenig auf der Fiedel, und die Gesellen summten dazu.

Dann sprang er lachend mit der Fiedel hinter Tischen und Stühlen entlang und war mit einem gewaltigen Satz zur Tür hinaus. Aber als er schon glaubte, dem Kleinen entkommen zu sein, lief er wieder bettelnd neben ihm her. „Nimm mich doch mit, Wessel, nimm mich doch mit!" Snedemanns Augen funkelten heimtückisch, er hatte das brennende Bedürfnis zu zeigen, daß er eine Macht hatte, die man seinem Leib nicht ansah. „Ich erzähl dir auch vom Ratsherren Quickborn, wie er unter den Bönhasen gegen die Ämter wirbt!" Der kleine Schuster hatte einen wüsten Hohn im Antlitz; er verachtete sich unsäglich wegen seines Verrats, aber Eitelkeit und Haß gegen alles Stärkere zwangen ihn.

„Ich verstehe dich nicht!" zögerte Wessel.

„Du sollst mich versteh'n! Nimm mich nur mit, ich verrate dir über Quickborn, was du willst."

„Gut, du sollst mit!"

„Ich komm zur Nacht zu dir!"

„Nein, Freund!" Der Schreiber packte ihn in plötzlichem Mißtrauen am Kragen. „Du kommst sofort; läßt man die Männer erst zu Abend nach Haus, prahlen die Weiber am Morgen."

„Du denkst unehrlich von mir?"

„Komm nur, Freund!" Der Schreiber hielt den Zappelnden fest am Kragen und schleifte ihn über ein paar Pfützen hinweg. „Ob ehrlich oder unehrlich, ich könnt' vielleicht deine geharnischte Rede gebrauchen!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Planet ohne Regen.

Temperaturmessungen der Wandelsterne. — Saturn ist leichter als Wasser. — Pflanzen, die von Eis leben.

Von Hans Felix Rocholl.

Die Planeten, die gemeinsam mit unserer Erde die Sonne umkreisen, haben stets die besondere Aufmerksamkeit aller sich für die Sternkunde Interessierenden auf sich gezogen. Bieten sie der Beobachtung doch günstigere Untersuchungsbedingungen als die Fixsterne und geben uns so die Möglichkeit, tiefer in viele Einzelheiten ihres Wesens einzudringen, als es bei jenen je der Fall sein wird. Vor allem hat die Frage, wie heiß oder wie kalt es auf den übrigen Wandelsternen eigentlich ist, schon seit langem die Forscher beschäftigt; die moderne Wissenschaft ist in der Lage, sie mit weitgehender Genauigkeit zu beantworten.

Für die Bestimmung der Oberflächentemperaturen der Planeten stehen uns zwei Wege offen: die theoretische Überlegung und die praktische Messung. Jene geht von der Annahme aus, daß die Wandelsterne sich hinsichtlich ihrer Strahlung wie „schwarze Körper" verhalten, mithin wie hypothetische Körper, die alle einfallende Strahlung aufsaugen, also nichts davon zurückwerfen, wohl aber sie später von allen Punkten ihrer Oberfläche wieder nach allen Richtungen aussenden. Im Vergleich zu der von der Sonne ausgehenden Strahlung handelt es sich dabei immer nur um sehr geringe Mengen. Unser Zentralgestirn schickt in jeder Minute 5½ Trilliarden (eine Trilliarde ist eine Zahl mit 18 Nullen!) Wärmeeinheiten in den Weltenraum, davon erhält die Erde für jedes Quadratzentimeter ihrer Oberfläche nur zwei. Bei den äußeren Planeten ist der Anteil noch geringer, bei den inneren, Venus und Merkur, dagegen größer.

Nach den Grundsätzen der Strahlungslehre entspricht die aufgefangene Energie der ausgestrahlten. Das ergibt eine mathematische Gleichung mit einer Unbekannten, nämlich der Oberflächentemperatur der „schwarzen" Wandelsterne, die sich dann nach Ausführung einiger notwendigen Korrekturen unschwer berechnen läßt. Man erhält so für die Sonnenseite des Merkur rund 170, für die Venus etwa 50, für unsere Erde 0 Grad. Bei den äußeren Planeten liegen die Oberflächentemperaturen sämtlich unter dem Gefrierpunkt, und zwar bei Mars um 40, bei Jupiter um 150, Saturn 180, Uranus 210 und Neptun 220 Grad.

Zu nur wenig abweichenden Ergebnissen ist man durch die wissenschaftliche Messung gelangt. Jeder Planet sendet bekanntlich zwei Arten von Strahlung aus: das zurückgeworfene Sonnenlicht und die eigene Wärme. Beide Arten lassen sich leicht dadurch trennen, daß man in die durch den Meßapparat gehende Strahlung eine dünne Wasserschicht schaltet. Wasser absorbiert die Wärmestrahlung, läßt aber das Licht durch. Macht man dann eine Vergleichsmessung ohne Zwischenschaltung des Wassers und zieht von den dabei erhaltenen Zahlen die der ersten Messung ab, so erhält man die Werte für die reine Wärmestrahlung oder die Oberflächentemperatur des untersuchten Sternes. Diese wurde ermittelt für die Sonnenseite des Merkur zu 420 Grad, die der Venus 60 Grad. Bei der Erde beträgt sie 14, beim Mars 10 Grad. Die Schattenseite der Venus liegt wie die Oberfläche der übrigen Planeten wieder unter Null, und zwar um 20 Grad; bei Jupiter sind 140, bei Saturn 150, bei Uranus 190 Grad unter dem Gefrierpunkt gemessen, für Neptun liegt ein Ergebnis nicht vor.

Diese Zahlen geben aber nur für Erde und Mars, die eine sehr dünne Lufthülle aufweisen, die wahre Oberflächentemperatur an. Eine Atmosphäre wirkt bekanntlich unter anderem wie ein Treibhaus. Die Sonnenstrahlen erreichen wohl die Oberfläche der Planeten, doch deren Wärmeausstrahlung wird von den unteren Luftschichten zurückgehalten. Die wirkliche Temperatur ist demnach höher als die Strahlungswärme. Die genannten Zahlen beziehen sich daher nur auf die äußersten Schichten einer viele hundert Kilometer dicken Lufthülle.

Das Innere der Planeten ist in allen Fällen eine glühende Masse, welche die Oberfläche von unten her erwärmt. Besteht diese aus Gestein, wie bei Erde, Mars, Merkur und wohl auch Venus, so bleibt diese Erwärmung gering. Bei unserem eigenen Wandelstern liefert sie z. B. im Laufe eines Jahres nur den viertausendsten Teil der von der Sonne zu uns kommenden Wärme.

Ganz anders als die eben genannten Planeten sind Jupiter und Saturn geartet. Sie besitzen eine starke, dichte Lufthülle, deren ständig wechselndes Aussehen mit einer festen gesteinartigen Oberfläche nicht in Einklang zu bringen ist. Aus jahrzehntelangen ununterbrochenen Beobachtungen wissen wir, daß gelegentlich heftige Ausbrüche die glühenden Gase von der Oberfläche fortschleudern, die dann in den höheren Schichten abkühlen. Einen solchen Ausbruch stellte z. B. das plötzliche Erscheinen des „weißen Flecks" des Saturn dar, das am 3. August 1933 so großes Aufsehen erregte. Auch der bekannte rote Fleck bei Jupiter dürfte auf die gleichen Ursachen zurückzuführen sein.

Flüssig oder gasförmig ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Saturn. Seine mittlere Dichte beträgt nur 0,7, der Stern ist in seiner Gesamtheit daher leichter als Wasser. Der Kern wird zwar schwerer sein, die äußeren Schichten dagegen müssen dann ein noch geringeres spezifisches Gewicht als 0,7 haben. Da nicht anzunehmen ist, daß die Oberfläche des Planeten gerade aus Kork oder einem ähnlichen Stoff besteht, bleibt nur die Möglichkeit einer flüssigen oder gasförmigen heißen Hülle mit einer auf rund 500 Grad zu schätzenden Temperatur.

Zu den interessantesten Wandelsternen zählt immer noch der Mars, der uns auch am besten bekannt ist. Mit großer Sicherheit darf man behaupten, daß auf ihm eine Art Pflanzenwuchs besteht, dessen Veränderungen sich mit dem Wandel der einzelnen Jahreszeiten des Mars deutlich beobachten lassen. Die Oberfläche des Planeten stellt nach unseren Vorstellungen eine kalte, dürre Wüste dar. Immerhin kommt Wasser, wenn auch in geringen Mengen, vor, merkwürdigerweise aber nur in zweien seiner drei Aggregatzustände, nämlich als Eis und als Wasserdampf. Flüssiges Wasser ist auf dem Mars unbekannt, es regnet dort daher niemals, und es gibt auch keine Meere oder Seen, wohl aber Wolken. Unter diesen Umständen ist das Bestehen eines Pflanzenwuchses besonders auffallend. Er muß dort imstande sein, Wasser im gefrorenem Zustande aufzunehmen und zu verwerten.

Die Temperaturen auf Mars und der Zustand seiner Atmosphäre schließen die Möglichkeit, daß auf ihm Leben besteht, keineswegs aus. Wohl aber ist damit bei den übrigen Wandelsternen unter keinen Umständen zu rechnen. Merkur stellt auf der einen, der Sonne zugewandten Seite, eine heiße, auf der anderen eine eisig kalte Gesteinsmasse dar. Über die stets in Wolken gehüllte Venus kann man kaum etwas sagen. Der glühende Zustand der äußeren Planeten endlich läßt das Vorkommen von Leben in unserem Sinne von vorneherein als ausgeschlossen erscheinen.

Anekdoten

Frechheit!

Maxim Gorki wurde, nachdem sein Vater tot war, von seinem Großvater streng religiös erzogen.

Eines Tages sagte der Großvater zu seinem Enkel: „Ich fürchte, Alexei Maximowicz, wir werden uns im Himmel nicht wiedersehen!"

Der junge Gorki sah seinen Großvater mitleidsvoll an und fragte: „Hast du so schwer gesündigt?"

Der angeführte Rechtsanwalt.

Eine lustige Szene, bei der auf Kosten eines Rechtsanwaltes viel gelacht wurde, spielte sich unlängst vor einem Pariser Gericht ab. In einem Zivilprozeß erschien ein Arbeiter als Zeuge. Der Rechtsanwalt der verklagten Partei fragte den Zeugen in hochmütigem Tone: „Waren Sie schon im Gefängnis?" Als der Zeuge mit einem lauten Ja antwortete, meinte der Anwalt mit schönem Pathos zu den Richtern: „Da sehen Sie ja selbst, meine Herren, mit was für Zeugen die Gegenpartei arbeitet."

Nachdem die Vernehmung des Zeugen beendet war, richtete der Vorsitzende die Frage an den Zeugen: „Aus welchem Grunde sind Sie denn im Gefängnis gewesen?"

Die Antwort war verblüffend: „Ich bin von Beruf Stubenmaler und mußte im Gefängnis eine Zelle ausmalen, in der ein Rechtsanwalt gesessen hatte, der seine Klientin betrogen hatte."



Bunte Chronik



Vornehme Schulkandidaten.

Der Andrang zu bestimmten Berufen ist nicht nur in Deutschland, sondern auch anderswo beängstigend groß. In England melden sich die jungen Leute beispielsweise scharenweise zum Polizeidienst, und man weiß nicht, wohin mit diesem Anwärterheer. Der Chef der Londoner Polizei, Lord Trenchard, hat diese Gelegenheit benutzt, für die Kandidaten der Polizeischule neue Aufnahmebedingungen zu erlassen, die vielerorts großes Kopfschütteln erregt haben. Wer nämlich die Polizeischule besuchen will, muß jetzt mit einer — selbstverständlich auf eigene Kosten beschafften — Ausrüstung erscheinen, die sich sehen lassen kann. Der Anwärter hat gemäß der neuen Vorschrift mitzubringen: Einen Smoking, ein Paar Lackschuhe, vier steife Hemden, drei Tennishemden, drei Paar leichte Flanellhosen, zwei Paar Kniehosen, eine nicht zu knapp berechnete Sportausrüstung, einen ledernen Handkoffer und einen großen Kabinenkoffer. Außerdem ist auch noch Hochschulbildung erwünscht. Falls diese nicht vorhanden, hat sich der Anwärter einer Prüfung zu unterziehen, die sogar Lateinisch und Griechisch umfaßt. England ist also auf dem besten Wege, sich eine akademisch gebildete Gentlemen-Polizei zuzulegen. Hoffentlich faßt diese Polizei später die Gesetzesverächter nicht auch mit Glacéhandschuhen an!

Die Uhr im Totenkopf.

Zu den eigenartigsten Zeitmessern, die jemals angefertigt worden sind, gehört eine Uhr, die sich früher im Besitz der Königin Maria von Schottland befand. Dieses Kunstwerk weist die Form eines Totenschädels auf, auf dessen Stirn ein Stundenglas und eine Sense zwischen einem Palast und einer Hütte eingraviert sind, als Symbol, daß es vor dem Tode keinen Unterschied gibt, daß Arm und Reich gleich sind Auf dem Hinterkopfe ist ebenfalls eine symbolische Figur eingraviert, die die Zeit darstellt, wie sie Verderben und Zerstörung über die Welt bringt. Die obere Schädeldecke ist mit einer Darstellung der Kreuzigung, sowie mit einem Bilde vom Paradiese und vom Sündenfall verziert. Die Königin hegte stets eine abergläubische Furcht vor dieser Uhr. Schließlich schenkte sie das wertvolle Kunstwerk, dessen Schöpfer unbekannt ist, ihrer Hofdame Mary Seaton; aber auch diese wollte die Uhr nicht behalten und gab sie einem Höfling, Sir Thomas Dick Lauder weiter, in dessen Familie sie dann verblieb und bis heute erhalten wurde.



Lustige Ecke



Diktat.

Es soll geschrieben werden: „Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft."

Eine Schülerin hat folgendes geschrieben: „Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Ei versucht, was Leiden schafft."

Mitgift?

„Hast du gehört, Egon heiratet die älteste Tochter des Bankiers Liesenberg und bekommt 300 000 Mark als Mitgift!"

„Als Gegengift wolltest du wohl sagen!"

Der Mahnbrief.

„Sie schreiben uns, daß Sie unsere Rechnung erst dann bezahlen werden, wenn wir die Ihrige beglichen haben. Wir müssen Ihnen aber mitteilen, daß wir uns auf so ungewisse Zahlungstermine nicht einlassen können!"

Das hört er gern.

„Wie ist denn die Musik in dem neuen Restaurant?"

„Großartig! Ich war mit meiner Frau dort und konnte nicht ein Wort verstehen von dem, was sie sagte!"



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.

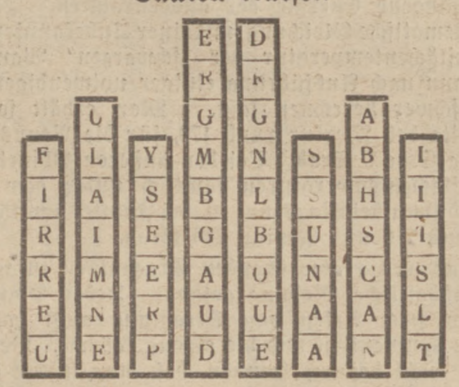
	1	15	17		19	20		
13	■	2					■	23
3	14			■	4		22	
5				■	6			
■		■		■		■		■
7		16		■	8	21		24
9				■	10			
	■	11		18			■	
	12							

Waagerecht: 1. Zeitabschnitt (Jahresbeginn). — 2. Eigenschaftswort. — 3. Gute Eigenschaft. — 4. Hinterindisches Königreich. — 5. Englischer Komponist. — 6. Weiblicher Vorname. — 7. Anhöhe. — 8. Gewichtsstufe. — 9. Tiergattung (Lumme). — 10. Gute Eigenschaft. — 11. Tagesabschnitt. — 12. Tal eines Nebenflußes der Fulda.

Senkrecht: 7. Schiffsteil. — 13. Nordamerik. Staat (Abkürz.) — 14. Geistesschwacher Mensch. — 15. Nordisches Tier. — 16. Stadt in Arabien. — 17. Auslieferung. — 18. Persönl. Fürwort. — 19. Berufsbezeichnung. — 20. Niederdeutsche Abkürzung von Heinrich. — 21. Italienischer Fluß. — 22. Teil der Getreidefrucht. — 23. Fluß (Badeort). — 24. Singstimme

*

Säulen-Rätsel.



Die Buchstaben jedereinzelnen Säule sind so zu ordnen, daß jede Säule von unten nach oben eine Stadt nennt. Sind die gewählten Städtenamen richtig, so nennen die Grundkästchen, zusammenhängend gelesen, einen Jahresabschnitt.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 4.

Uhren-Rätsel:

T a n n e n z w e i g e
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

*

Silben-Rätsel:

1. **Isegrim,** 2. **Helene,** 3. **Ruprecht,** 4. **Kino,** 5. **Irak,** 6. **Nero,** 7. **Diplom,** 8. **Eiffelturm,** 9. **Rute,** 10. **Liliput,** 11. **Euklid,** 12. **Indigo,** 13. **Nachttisch,** 14. **Kanada,** 15. **Orgel,** 16. **Memel** =

Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all'!

*

Scharade: **Kopenhagen.**

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.